

Manfred G. Bauer

Merline die Nixe
Das Grauen vom Wildsee
Buch 2

Das nasse Grab

Man muss sie einfach alle haben

In der Reihe
Merline die Nixe - Das Grauen vom Wildsee
bisher erschienen:

Buch1: Und ewig lockt die Nixe

Buch2: Das nasse Grab

Buch 3: Das Ende der Nixe

Manfred G. Bauer

Merline die Nixe
Das Grauen vom Wildsee
Buch 2

Das nasse Grab

Roman um Sagen und Mythen
des Schwarzwaldes

Impressum

Texte: © Copyright by Manfred G. Bauer

Umschlag: © Copyright by Manfred G. Bauer...

Verlag: Manfred G. Bauer

Stadtstraße 25

74747 Ravenstein

Merline@manfredgbauer.de

Druck: epubli ein Service der neopubli GmbH, Berlin

ISBN: 978-3-7450-4932-9

Printed in Germany

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Burgstall und Schlossberg

Was bisher geschah ...

Als Hannes der Pechsieder befürchten muss, dass sein hochverschuldeter Schwarzwaldhof unter dem Hammer kommt, tut er etwas, das keiner im Tal gewagt hätte. Er errichtet seine Pechsiederei direkt am Wildsee, denn das Gebiet dort ist unberührt und billig zu haben. Alle im Tal denken, dass er verrückt ist und gehen davon aus, dass er als Wasserleiche am Grunde des Sees enden wird. Doch die Nixe Merline verschont ihn als einzigen aus unerfindlichen Gründen. Seinen Nachbarn vermuten schon, dass er einen geheimen Zauber besitzt, denn die Jahre vergehen und Hannes kann seinem Gewerbe dort oben am See ungestört von der Nixe nachgehen. Er hat sich mit der Zeit mit der Nixe arrangiert und fast hat sich eine Freundschaft zwischen den beiden entwickelt, welcher nur das mörderische Treiben Merlines im Wege steht. Diese Freundschaft droht allerdings nun endgültig zu zerbrechen, als Karl, der jüngste Sohn des Leimißbauern, von seinem raffgierigen Vater mitsamt einer Herde Kühe an den See geschickt wird, um die Pacht für Weidegründe zu sparen. Hannes weiß, dass die Nixe nicht ruhen wird, bis sie den Hirtenjungen in ihre Fänge bekommt. Der Gipfel aber ist für ihn, dass die Nixe nun gar versucht ihr mörderisches Tun vor ihm zu rechtfertigen. Hannes aber will alles versuchen, was in seiner Macht steht, um den Jungen von ihr fernzuhalten. Doch er ist nur ein Mensch und sie ein mächtiges und unberechenbares Zauberwesen.

Viel zu schnell mit seiner Last aus frischen Vorräten und für sein Alter nahm Hannes an jenem Morgen den Weg zum Wildsee in Angriff. Er wurde allerdings ruhiger, als er bei dem Seitenbach ankam und den Jungen inmitten seiner Herde auf der Lichtung erblickte. Karl winkte dem Pechsieder zu und der grüßte auf dieselbe Weise.

Als Hannes wenig später bei seiner Pechsiederei ankam und die Vorräte verstaubt hatte, da wäre es nun an der Zeit gewesen den Ofen wieder anzuheizen. Nur so konnte aus dem längst in der Sie-

dekammer aufgeschichteten Holz erneut Pech und Holzkohle werden. Aber er war so erschöpft von dem Aufstieg, dass er sich erst einmal an den Tisch setzte, um auszuruhen. Er legte sogar den Kopf in die Arme und schlief ein wenig ein.

Als er erwachte, hörte er das vertraute Brummeln seines Ofens. Was war denn das? In der Feuerkammer brannte bereits ein heißes Feuer. Die Temperatur war für die kurze Zeit in der Siedekammer viel zu hoch, denn er hatte kaum eine dreiviertel Stunde geschlafen. Das sagte ihm die Sonnenuhr, die er sich vor langer Zeit einmal geschnitzt und über der Tür seiner Hütte angebracht hatte. Er hielt Ausschau nach Karl, sah aber nichts. Außerdem war dem Jungen nicht zu zutrauen, dass er in der kurzen Zeit ein solch perfektes Feuer zustande bringen konnte. Als Hannes dann nachdenklich zum See hochblickte, da hörte er plötzlich deutlich die Stimme von Merline: „Ja, ich war das, Hannes mein Freund!“ - Zu sehen war die Nixe allerdings nicht.

Wütend über die unverlangte Hilfe, überlegte Hannes allen Ernstes, ob er die Glut nicht aus dem Ofen ziehen und mit Wasser ablöschen sollte. Doch da dachte er sich, dass Else ihn wohl einen sturen Esel nennen würde, wenn er das tat und er ließ das Feuer brennen. Er schaufelte sogar noch mehr Holzkohlen in die Glut.

Hannes wunderte sich nicht mehr darüber, dass sich Merline, kaum dass der Junge mit seinen Kühen abgezogen war, zu ihm an den Tisch setzte. Er schaute ihr kurz in die Augen, die einen traurigen Ausdruck hatten.

„Nun erzähl schon, Merline!“ forderte Hannes sie auf. „Wie bist du so geworden? Wer war der Kerl, der dir untreu war?“

Jetzt lächelte die Nixe und begann zu erzählen. Es war eine sehr lange Geschichte, die sie irgendwann abbrach. Dann kehrte sie müde in ihren See zurück.

Doch kam sie an den nächsten Abenden wieder und setzte die Geschichte fort. Hannes hörte dabei geduldig zu und warf nur selten

eine Frage ein. In diesen Tagen erklang kein einziges Mal ihre einschmeichelnde Musik über den See und sie machte keine Versuche den Karl zu sich zu locken. Sie wurde auch so mild und sanft, dass Hannes fast annahm, dass der Junge in der Zeit hätte gefahrlos im See baden können und es wäre ihm von der Nixe kein Leid geschehen.

Und Merline erzählte.

Kennst du die Stelle an der Murg, Hannes, ein Stück oberhalb wo meine Schönmünz in den Fluss mündet, aber nahe bei der Stelle wo von der anderen Seite der Schwarzenbach herabfließt? Du weißt vielleicht, dass dort zwei felsige Bergrücken sich gegenüberstehen, welche die Murg und das Tal arg einengen. Auf der Seite des Schwarzenbaches ist eine große Höhle im Fels. Diese Höhle und die beiden Felsen sind eng mit meinem Schicksal verbunden. Vielleicht kennst du die Sage, dass vor langer Zeit auf den beiden Felsen zwei Burgen standen. Bedenke! Die Seite vom Schwarzenbach heißt Burgstall und die andere Schlossberg, wo heute das Dorf Huzenbach liegt. Soweit ich weiß, ist heute allerdings nichts mehr von diesen Burgen übrig. Doch sie waren einmal genau an dieser Stelle vorhanden und es waren stolze Burgen. Ich selbst habe beide mit eigenen Augen und in ihrer ganzen Pracht gesehen.

Die Burg auf der Burgstallseite befand sich auf dem schmalen Felsvorsprung, der an seiner Flanke senkrecht und sogar leicht überhängend zur Murg abfiel. Die Felsplatte war eingerahmt von einer hohen Mauer aus Gneis und rotem Sandstein, mit Zinnen und Schießscharten. Das Palas, dem Wohnhaus einer Burg, war klein und fand wenig Platz neben dem hohen Söller oder Bergfried, dem Hauptturm mit seinen meterdicken Wänden und seinem kreisrunden Grundriss. Zur Hangseite hin war die Burganlage durch einen Graben begrenzt, der mit Meißeln tief hinabgetrieben worden war in den felsigen Grund. Er war tiefer, als zwei große Männer lang

sind. Einziger Zugang zur Burg war die Zugbrücke über diesen Graben. Die Zugbrücke selbst konnte mit Hilfe von zwei Tortürmen links und rechts neben dem bogenförmigen Durchgang in den Burghof bestens verteidigt werden. Außerhalb dieser Burg waren ungeschützt, ein Stück den Hang hinauf, Stallungen und Werkstätten.

Die Burg auf der Schlossbergseite, war ganz anders geartet. Zwar hatte sie früher auch aus einer schmalen, ummauerten Burg bestanden, mit einem kleinen Palas und einem einzelnen Bergfried. Doch dieser Fels lag nicht direkt an der Murg. Er war genauso steil wie sein Gegenüber, hatte aber zwischen Fels und Murg noch eine breite, schräg an den Felsen gelehnte Geröllhalde. Diese Burg hatte sich aber auf der Hangseite weiter ausgebreitet. Da war ein weiterer starker Mauerring vorhanden, der eine viel größere Fläche umschloss und der zusätzlich durch einen Graben mit Zugbrücke gesichert war. Innerhalb dieser Mauer stand ein größeres, schlossähnlicheres Palas und ein weiterer, mächtigerer und höherer Söller mit kantigem Grundriss. Wohingegen der alte Söller langsam dem Verfall preisgegeben war. Außerhalb dieser zweiten Mauer gab es auch Werkstätten und Stallungen. Doch eine weitere Mauer schützte diese besser, als ihre Gegenstücke am Burgstall. Der Weg zur vorderen Zugbrücke aber war noch weiter gesichert, durch kleinere Tore und Mauerstücke mit Wehrtürmen und durch Zwin-ger in welchen Angreifer von mindestens zwei Seiten beschossen werden konnten. Auf dem recht flachen Schlossberg war dann noch genug Platz für ein großes Turnier- und Übungsgelände. Diese Burg war also viel mächtiger und sie schien wehrhafter zu sein, als jene auf der anderen Seite. Doch hätte auch ein starkes Heer von Feinden bei beiden Burgen gleichsam ihre Mühe gehabt. Denn was die Burg auf dem Schlossberg durch zusätzliche Mauern und Türme erreichte, machte die andere Burg durch ihre günstigere Lage mit dem begrenzten, schmalen Zugang von der steilen Hangseite her wieder wett.

Einstmals war das Tal der Murg noch sehr unzugänglich, denn ihr Verlauf war unsicher und oft wechselte sie ihr Bett. Die Wiesen im Talgrund, wo heute die Kühe weiden, waren sumpfig und gefährlich für alle die sich hinein verirrt. So wurden auf beiden Seiten der Murg nur die Hänge besiedelt und ein überqueren des Flusses war weit und breit fast unmöglich. Es war beinahe so, als würden die beiden nahen Burgen in völlig verschiedenen Gegenden stehen. Der Fluss teilte das Tal in zwei Hälften, die jeder Burgherr für sich alleine beherrschen konnte, ohne dass er Störungen vom anderen befürchten musste. Nun mag dir bekannt sein, dass der Berg oberhalb von Huzenbach Silberbuckel heißt. Der wird so genannt, weil weiter oben tatsächlich zu jener Zeit Silber entdeckt wurde und das in so großen Mengen, dass der Herr dieser Seite sogleich sehr reich wurde und so seine Burg zu dem beschriebenen Schloss ausbauen konnte. Das blieb dem Herrn der anderen Seite nicht verborgen und der Neid packte ihn. Zuerst ließ er auf seinem eigenen Land ebenfalls nach Silber suchen. Er fand aber nichts.

Verzeih, wenn ich sehr weit aushole, aber wenn du die Anfänge nicht kennst, wirst du das Folgende nicht verstehen.

Die Bewohner unserer Wälder sind in der Regel fleißige Leute. Das ist auch notwendig, wenn sie hier im Schwarzwald überleben wollen. Sie konnten sich unmöglich mit den Sümpfen im Tal abfinden, ohne etwas dagegen zu tun, denn das Land für Ackerflächen oder Weiden war damals so knapp wie heute. So hatten sie schon früh damit begonnen der Murg ein festeres und geraderes Bett zu geben und es tiefer zu legen. Dadurch trockneten die Sümpfe nach und nach aus und wurden zu Auwiesen. Gerade als der Herr vom Schlossberg so reich geworden war, durch das Silber, da waren die Talauen nicht mehr so unbegehrbar, wie lange Zeit zuvor, so dass man nun zu Pferd oder zu Fuß an vielen Stellen die Murg überqueren konnte.

Das tat der Herr vom Burgstall auch und zwar mit all seinen Dienstmännern und in Waffen. Dabei hatte er sich nicht von ungefähr den Tag ausgesucht, an dem der Herr vom Schlossberg mit vielen seiner Leute auf der Jagd war.

So überfielen sie die Silberminen, mordeten die Bergleute, Steiger und Erzgießer und stahlen alles an Silber, dem sie habhaft werden konnten. Als der Herr der Silberminen von der Jagd heimkam, da waren die Räuber bereits wieder über die Murg hinweg und hatten sich in ihrer Burg mitsamt der Beute in Sicherheit gebracht. Die Ritter des Herrn vom Schlossberg belagerten diese fast uneinnehmbare Burg einige Zeit, doch konnten sie die dreisten Räuber nicht in die Knie zwingen. Es hat danach noch oft Fehden und Streit zwischen den jeweiligen Herren der Burg gegeben, doch der Überfall auf die Silberbergwerke war der erste Grund für die tiefe Feindschaft zwischen den beiden Geschlechtern. Der Einfachheit halber nenne ich die beiden Kontrahenten, die Herren von Huzenbach und von Schwarzenberg. Denn nur so ist klar um welche Seite der Murg es sich handelt, wenn von dem einen oder dem anderen die Rede ist. Auf der Seite mit dem Schlossberg liegt, wie gesagt, heute das Dorf Huzenbach und die ältere Siedlung auf der anderen Seite hoch am Hang heißt, wie du sicher weißt, Schwarzenberg. Die alten Namen der beiden Rittergeschlechter sind im Strom der Zeit verloren gegangen und keiner kennt sie mehr.

Sicher kennst du auch die folgende Sage.

Einmal seien zwei Burgherren sich so sehr feind gewesen, dass sie sich über die Murg hinweg wilde Schmähungen zuriefen, wenn einer den anderen auf den Burgmauern erblickte. Nun traf es sich, dass der Herr von Schwarzenberg eine einzige Tochter hatte und der Herr von Huzenbach einen einzigen Sohn. Beide waren in etwa gleich alt und sahen sich oft, wenn sie im Kindesalter noch, zum Spielen hinunter gingen an die Murg. Dabei blieb aber jeder auf seiner Seite und schon früh, taten sie es ihren Vätern gleich und

riefen sich gegenseitig Schmähungen über den Fluss hinweg zu. Doch dann wurde der Sohn, der Reinhard hieß, als er das zwölfte Lebensjahr erreichte, wie damals üblich als Knappe an den Hof des Grafen von Sulz gegeben. Dort sollte er das Ritterhandwerk erlernen. Aber auch das Mädchen, die Isolde, sollte die Sitten der *Hofesheit* erlernen und kam ebenfalls in den Dienst des Grafen von Sulz, welcher der Lehnsherr von ihren Vätern war. So waren die einzigen Kinder der verfeindeten Burgherren zur selben Zeit am Grafenhofe zu Sulz. Anfänglich hielten sie den Streit ihrer Väter noch ein wenig aufrecht. Als aber Reinhard arg von den älteren Knappen geplagt und Isolde von den anderen Mägden geschunden wurde und beide großes Heimweh plagte, da taten sie sich doch zusammen. Reinhard nahm Isolde dabei regelrecht in Schutz und es war bald ausgemacht, dass sie ein Paar sein würden, wenn das Mädchen genug Hofesheit erlernt und der Junge nach sechs Jahren zum Ritter geschlagen worden war.

So kam denn, der Abschied zwischen den beiden jungen Leuten, die sich inzwischen herzlich liebten, als Reinhard sich stolz als Ritter präsentierte in blinkender Rüstung und im roten Mantel. Isolde aber sollte noch für ein Jahr am Grafenhofe bleiben, denn sie war die liebste Dienerin der Gräfin und diese wollte sie noch nicht freigeben. Sie schworen sich ewige Treue beim Abschied und Reinhard versprach zuerst mit seinem Vater zu reden und dann auch ihren Vater um die Hand seiner Tochter zu bitten. Da kam Reinhard aber an die Rechten. Schon als er seinem Vater sein Anliegen vortrug, da erhielt er eine Standpauke, die sich gewaschen hatte. Ja, sein Vater nannte ihn gar einen Verräter, weil er sich mit den Schwarzenbergs einlassen wollte. Der Vater Isoldes aber drohte ihm über die Murg hinweg, dass er ihn auf der Stelle erschlagen würde, sollte er es je wagen seinen Fuß auf die Schwarzenberger Seite zu setzen.

Dadurch kamen die beiden Liebenden in arge Not, denn auch Isolde bekam von ihrem Vater nichts Gutes zu hören, als sie schließlich doch heimkehrte auf die Burg ihrer Vorfahren. Er verbot ihr

jeglichen Umgang mit Reinhard von Huzenbach und kündigte ihr an, dass er sie alsbald mit einem reichen Ritter aus dem unteren Murgtal vermählen würde. Isolde wurde ihre alte Amme zur Seite gestellt, welche aufpassen sollte, dass sie sich nicht heimlich mit ihrem Geliebten traf. Doch diese war herzensgut und ihrem früheren Pflegekind sehr zugetan und so war sie es, die es ermöglichte, dass die beiden Liebenden sich wenigstens über die Murg hinweg an einer verborgenen Stelle sehen und miteinander reden konnten. Aber das Unheil kam nicht überraschend in der Gestalt eines Herrn von Rabenfels, der Ritter, der von Isoldes Vater als Bräutigam ausersehen war. Er war schon recht ergraut und hatte schon zwei Frauen durch die Pest verloren. Isolde gefiel er gar nicht, denn er hatte kleine Schweinsäuglein, die tückisch zuckten und ein hässliches, vernarbtes Gesicht. Das aber scherte ihren Vater wenig. Die Hochzeit sollte schon am nächsten Sonntag auf der Burg derer von Schwarzenberg gefeiert werden.

In ihrer Not beschwor Isolde ihre alte Amme hinüber zu gehen auf die andere Seite der Murg und heimlich Reinhard von der bevorstehenden Hochzeit zu berichten. Sie solle dabei nur achtgeben, dass niemand anders davon erfuhr und schon gar nicht Reinhard's Vater. Die Amme hatte das Glück den jungen Ritter bei Übungen mit der Lanze vor der Burg anzutreffen. Der wollte sogleich, nachdem er den Bericht der Magd gehört hatte, die stumpfe Turnierlanze gegen eine scharfe Kriegslanze ersetzen und gegen die Schwarzenbergs und ihren Gast vom Rabenfels in den Kampf ziehen. Doch die Magd beschwor den jungen Heißsporn stillzuhalten. Der Rabenfels sei als arger Raufbold bekannt und habe schon so manchen jungen Ritter in gerechten und ungerechten Fehden niedergerungen und getötet. Er solle doch besser mit seiner geliebten Isolde von dannen ziehen und sie entführen. Das aber galt als eine so ehrenvolle Tat, dass höfische Minnesänger solche wieder und wieder rühmten, und dass alsbald beide Väter nach alter Sitte würden einlenken müssen, wenn sie weiter als Ehrenmänner gelten wollten.

So beredete die Magd den Reinhard und der willigte schließlich ein. Es sollte noch in dieser Nacht geschehen und Reinhard wollte seine Braut bei der Höhle unter der Schwarzenberger Burg erwarten. Nun gab es aber zu jener Zeit noch keine Brücke über die Murg. Nur weit oberhalb der Engstelle, da hatte sich viel Sand und Geröll angesammelt für eine Furt, die man bei normalem Wasserstand bequem durchwaten konnte. Aber das Unheil kam durch einen unerwarteten Gewittersturm, der weit weg von den beiden Burgen an jenem Nachmittag weiter oben im Tal wütete. Dieser brachte die Murg in wenigen Minuten zum Anschwellen, denn sie musste plötzlich viel mehr Wasser zu Tal schaffen.

Besorgt betrachteten Isolde und ihre Amme das Tosen des Flusses, als sie in der hereinbrechenden Dunkelheit an der Höhle anlangten. Mit vielen Lügen und Heimlichkeiten hatten sie es geschafft, sich aus der Burg zu stehlen und nun warteten die beiden Frauen auf Reinhard von Huzenbach. Doch konnte der bei dieser Strömung überhaupt über den Fluss kommen? Was wenn er es nicht schaffte? Es würde ihnen gewiss kein zweites Mal gelingen, sich auf diese Weise aus der Burg zu schleichen. Dann aber würde Isolde das Weib dieses hässlichen Ritters vom Rabenfels werden müssen. Sie waren noch mitten in ihren besorgten Gedanken, als die Amme plötzlich aufschrie. In der Dämmerung kam ein Körper angetrieben und der kreischte schrill und fürchterlich, denn es war kein Mensch, sondern ein Pferd, das da verzweifelt gegen die Wogen, die es ohne Gnade mit sich rissen, ankämpfte. Isolde erkannte sogleich den Rotschimmel ihres Geliebten und das Herz wollte ihr stehen bleiben, denn hinter dem Pferd trieb etwas heran, das wie ein roter Mantel aussah und sie glaubte für einen Augenblick unter Wasser das Gesicht ihres bereits ertrunkenen Geliebten zu erkennen. Sogleich stürzte Isolde sich in die Fluten. Ob sie ihren Geliebten aus dem Wasser ziehen, oder sich selbst ertränken wollte, wer weiß. Ihr schweres Kleid mit seinen Unterröcken saugte sich voll Wasser und zog sie hinab.

Die entsetzte Amme konnte nur zusehen, wie beide Kinder abgetrieben wurden und nie wieder hat irgendjemand etwas von ihnen gesehen oder gehört. Nur der verwesende Pferdekadaver war im unteren Murgtal unter der Burg derer von Rabenfels angetrieben worden und alsbald verheerte die Pest erneut diesen Landstrich. Diesmal erwischte der schwarze Tod auch den Ritter zu Rabenfels und seine junge Braut, die er sich notgedrungen von einer anderen Burg geholt hatte. Sie wurden so zu den ersten Opfern des Fluches vom Schlossberg und vom Burgstall.

Die Väter von Reinhard und Isolde grämten sich derart über den Tod ihrer einzigen Kinder, dass sie alsbald krank wurden und starben. Oder war es der Fluch, der seither auf den beiden Felsen lastete? Denn als neue Lehensherren in die verwaisten Burgen einzogen, da erkrankten auch diese sogleich und starben ohne Nachkommen. So wollte schließlich niemand mehr einziehen in die Burgen, so dass sie verfielen und für einige Zeit als Viehstall oder als Steinbruch ihren Nutzen für die Bewohner des Tales fanden. Dieser Fluch muss so gründlich gewesen sein, dass heute nur noch die Namen Schlossberg und Burgstall die Existenz dieser früher, so prächtigen und stolzen Burgen bezeugen.

Aber sei ohne Sorge Hannes, um die beiden Liebenden. Sie gehören beide, wie ich selbst auch, zu jenen, die das Wasser nicht ertränken wollte, vielleicht wegen ihrer wahren, übergroßen Liebe füreinander. Sie leben und zwar noch heute. Reinhard ist der König vom Mummelsee und Isolde die Königin an seiner Seite. Doch mich selbst hat es schon viel früher getroffen. Ich war ein Edelfräulein derer von Huzenbach, als das Selbe mit mir geschah, wie viel später Reinhardt und seiner Geliebten. Ich durfte nicht ertrinken.

Böser Spuk am Burgstall

„Einen Augenblick!“ warf der Hannes ein. „Ich kenne diese Sage um das Paar ganz gut, wenn auch nicht so ausführlich. Doch weiß ich auch, dass von Geistererscheinungen an der Höhle unter dem Burgstallfelsen berichtet wird und selbst hartgesottene Holzknechte niemals bei Nacht an dieser Stelle vorbeigehen. Dabei spricht man von einer weißen Frau und einem weißen Mann. Man sagt doch, das seien die Geister der beiden ertrunkenen Liebenden, von denen du mir eben erzählt hast. Wie ist das aber möglich, wenn sie als Wassermenschen weiterleben und heute gar König und Königin des Mummelsees sind?“

„Was erzählt man sich denn genau von diesen Geistern?“ antwortete Merline mit einer Gegenfrage und lächelte dabei ein wenig in sich hinein. „Denkst du nicht, dass sie Hirngespinnste von eben jenen Holzknechten sind und Einbildungen im Nebel von zu viel Bier und Schnaps?“

„Aber nein! Einer meiner Vorfahren, der Vater meiner Großmutter, war Pfarrer in Schwarzenberg. Als meine Großmutter noch ein Kind war, hat ihr Vater eine Geschichte in seine Kirchenchronik eingetragen, die einem Waldbauern aus seiner Gemeinde widerfahren sein soll und die von diesen beiden Geistern am Burgstallfelsen handelt. Meine Großmutter hat diese Geschichte gerne erzählt und ich wollte sie immer wieder hören als Kind, denn sie war so schön gruselig. Dabei hat sie immer wieder betont, dass sie in ihrer Kindheit auch sehr fasziniert von ihr war. Sie und ihre Geschwister wollten sie immer wieder vom Vater erzählt haben. Doch der wurde dessen bald müde, denn er zweifelte sicherlich ein wenig an ihr und nahm sie nicht ganz ernst. Aber meine Großmutter konnte

schon früh gut lesen. So war sie es, die ihren Geschwistern oft heimlich die Eintragung im Kirchenbuch vorlesen musste. Die Geschichte wird also noch heute in den Kirchenchroniken von Schwarzenberg zu finden sein.”

„Bitte erzähle weiter! Was stand denn genau in der Chronik? Das könnte meine Geschichte sinnvoll ergänzen”, forderte Merline den Hannes auf.

„Na schön, wenn du meinst!” stimmte der zu.

Und Hannes erzählte:

Ich gebe die Geschichte in etwa so wieder, wie ich sie von der Großmutter weiß und sie schmückte gerne aus beim Erzählen. Den genauen Wortlaut in der Chronik kenne ich nicht.

An einem sehr frühen Morgen im Oktober, läutete die Türglocke des Pfarrhauses neben der Kirche von Schwarzenberg heftig. Das geschah gelegentlich und auch mitten in der Nacht. Oft wurde der Pfarrer dann zu einem Sterbenden gerufen, der seinen Beistand wollte. Also erhob er sich pflichtbewusst aus dem Bett und so leise wie möglich, um seine Frau und die Kinder nicht zu wecken. Es begann draußen eben erst zu dämmern und alle hätten wohl noch gut eine Stunde schlafen können. Eilig öffnete er das Fenster im Wohnzimmer des ersten Stockes, das genau über dem Eingang lag. „Schon gut! Genug mit dem Lärm! Ich komme ja schon!” rief er hinaus und ohne nachzusehen, wer da vor der Tür stand. Die Glocke verstummte auch sogleich. Fröstelnd schloss der Pfarrer das Fenster wieder, denn es wehte ein kühler Wind und es nieselte auch leicht. Die Sultane und die Bibel lagen für solche Fälle stets im Wohnzimmer bereit und auch die Hose und Schuhe des Pfarrers. Er zog sich sogleich an. Er war geübt darin und tat das sehr rasch, doch dem Besucher wohl nicht rasch genug, denn plötzlich ging das Läuten an der Tür wieder los.

„Himmel, Herrgott!“ fluchte der Pfarrer unterdrückt und streifte sich dabei den zweiten Schuh über. „So gib doch Ruhe!“ Eilig stapfte er die Treppe nach unten und riss die Haustüre auf: „Still jetzt! Wenn die Kleine erwacht und losschreit, dann gibt das ein Donnerwetter von meiner Frau, gegen welche die Kirchenglocken nur ein Bienensummen sind!“

„Verzeihung Herr Pfarrer ... Ich ...“

Draußen stand der Holzmichel, oder besser der Michel Scheuerbach, ein Waldpächter aus dem Ort. Er war totenbleich im Gesicht und wirkte verstört und aufgeregt. Michel war recht neu am Schwarzenbach, denn er hatte erst seit kurzem ein größeres Waldstück von der Witwe Feist gepachtet, dessen Bäume er zu Brettern und Balken sägte und verkaufte. Er war gewiss nicht so reich wie die Waldbauern rundum, doch viel besser dran, als die armen Holzknechte aus Huzenbach, welche noch heute den Schwarzenbergern zu kargem Taglohn die Bäume fällen. Genau von solchen Holzknechten aus Huzenbach stammte der Michel ab. Doch hatte er es nun besser getroffen. Statt wie sein Vater sein Leben lang Tagelöhner zu sein, hatte er sich nun am Waldrand in Schwarzenberg eine Pächterhütte errichtet, wo er mit seiner Frau und einer kleinen Tochter lebte. Er war kaum fünfundzwanzig Jahre alt. Geheiratet hatte er vor erst einem Jahr und vor knapp zwei Monaten war seine Tochter getauft worden.

„Was ist denn los, Michel?“ fragte der Pfarrer. „Ist etwas mit deiner Frau oder gar dem Kind?“

„Nein, ich ... Klosterreichenbach ... Jahrmarkt ...“

Michel atmete aufgeregt und bekam kaum ein vernünftiges Wort heraus. Ihm entströmte ein Geruch von Schnaps und Bier, doch wirkte er nicht betrunken, sondern fast zu nüchtern.

„Ganz ruhig! Atme erst einmal tief durch! Du warst gestern auf dem Jahrmarkt, in Reichenbach, oder?“ sprach der Pfarrer jetzt.

„Ja ... bis gestern Nacht um ...“ Mehr brachte der Michel wieder nicht heraus.

„Also bis in die Nacht hinein!“ stellte der Pfarrer fest. „Du hast kräftig gebechert, nehme ich an?“

„Ja, aber ich habe ... auch viel eingekauft“, bestätigte Michel. Langsam ging es besser mit ihm und er atmete ruhiger. „Herr Pfarrer, Sie müssen mich gleich hinunterbegleiten! Alleine traue ich mich das nicht. - Kruzifix!“

„Michel! Was fluchst du denn? Das dulde ich nicht! Und wohin soll ich mitkommen?“

„Nein, Kruzifix! Ich meine, Sie müssen ihr Kruzifix mitnehmen um sie ...“

Dem Michel stockte wieder der Atem und die alte Aufregung wollte ihn wieder erfassen.

„Nun beruhige dich doch endlich Michel und erzähle ganz von vorne!“

Michel atmete einige Mal tief durch. Dann erzählte er: „Ich war also einkaufen gestern auf dem Jahrmarkt. Lauter Dinge für meine Holzwirtschaft, wie Schälisen, eine neue Axt, zwei Beile und einige Sägeblätter. - Naja, einige alte Freunde aus Huzenbach waren auch da und wir haben einige Biere zusammen getrunken im Ochsen. Es war sehr spät, als ich mit ihnen zusammen aufgebrochen bin und schon tiefe Nacht, vielleicht schon Mitternacht. Jedenfalls wollte uns der Ochsenwirt nichts mehr zu trinken geben und hat uns rausgeworfen. Wir sind also losgelaufen an der Murg entlang. Doch dann ... dann ...“

„Nun, ich denke deine Freunde sind in Huzenbach geblieben, während du ja weiter musstest nach Schwarzenberg“, kam ihm der Pfarrer zu Hilfe.

„Ja, so war's und mir war gar nicht wohl, wegen der Geister“, sprudelte es aus Michel heraus.

Der Pfarrer schüttelte den Kopf. „Geister? Was für Geister?“

„Die Höhle! Die Geister der Höhle!“ rief der Michel viel zu laut aus, als hätte sich in ihm eine Schleuse geöffnet und die stammelnde Aufregtheit kehrte zurück. „Ich ... Laterne ... viel heller ... zwei weiße Gestalten im Genick ...“

„Was ist denn das für ein Lärm da unten?“ rief in diesem Augenblick die Frau Pfarrer durch das Wohnzimmerfenster herunter, wobei sie noch Nachthemd und die Nachthaube trug. „Ihr weckt mir noch die Pauline! Ich ...“

„Still Weib! Das hier ist wichtiger!“ donnerte ihr Mann hinauf. Das aber war die rechte Sprache, denn eilig schloss die Pfarrersfrau das Fenster wieder.

„Nun noch einmal ganz langsam, Michel! Du bist also alleine nach Schwarzenberg gegangen. Was war mit der Laterne?“ fragte der Pfarrer nun.

„Die war plötzlich nicht mehr nötig und ich habe sie fallen gelassen, vor Schreck“, sprach Michel, nachdem er wieder einige Male durchgeatmet hatte.

„Nicht mehr nötig? Wie darf ich das verstehen?“

„Ich war eben an der Höhle vorbei als es hinter mir hell wurde und zwar so hell, dass ich vor mir meinen Schatten sehen konnte auf dem Weg. Da habe ich ... habe ich ...“

„Nimm dich endlich zusammen, Michel!“ sprach der Pfarrer ungeduldig, ergriff ihn an den Armen und schüttelte ihn. „Sei ein Mann! Was hast du?“

„Ich habe mich umgedreht und da habe ich sie gesehen, die beiden“, antwortete Michel jetzt und wirkte dabei abwesend.

„Wen denn! Los, heraus mit der Sprache!“ herrschte der Pfarrer den Pächter an.

„Die Gespenster! Sie kamen von der Höhle her. Zwei weiße, leuchtende Gestalten ... Ein Mann und eine Frau in Kleidern wie sie niemand trägt heutzutage. Sie hingen in hellen Fetzen an ihnen herab und ihre Gesichter ... Ihre Gesichter ...“ Michel rang nach Luft und nach Worten, doch er fand keinen Vergleich.

„Du hast die Geister vom Burgstallfelsen mit eigenen Augen gesehen?“ hakte der Pfarrer nach. „Michel! Das Bier und der Schnaps haben dir einen Streich gespielt!“

„Nein, nein! Das war's gewiss nicht! So schlimm kann mir der Schnaps gar nicht zusetzen. Alles war hell erleuchtet. Meine La-

terne war dagegen nur ein Glühwürmchen in der Sonne. Ich habe sie fallen gelassen und dann bin ich gerannt was ich konnte. Weg, einfach nur weg! Dabei sind mir gewiss schon einige von meinen Sachen aus der Ruckentrage gefallen. Doch das war mir gleich. Ich habe im Nacken gespürt, dass sie mir folgten und ihr unheimliches Heulen liegt mir noch jetzt in den Ohren. Schließlich kam mir der Schwarzenbach in den Weg. Ich habe die Ruckentrage ganz abgestreift, hinter mich geworfen und bin hinüber gesprungen über das Wasser. Das mag die einzige Rettung für mich gewesen sein, denn plötzlich heulten die Geister lauter denn je und ihr Licht wurde schwächer, bis es ganz verlösch. Nun war es still und man hörte nur noch das Plätschern des Schwarzenbaches.“

Jetzt war es flüssig herausgesprudelt und Michel holte nur kurz tief Luft ehe er fortfuhr: „Ich stand plötzlich im Finstern da, denn es gab kein Mondlicht und die Laterne hatte ich ja nicht mehr. Meine Knie waren weich wie Butter. Ich hatte noch nie in meinem Leben so viel Angst. Da war ein Gebüsch, in das ich mich hinein verkrochen habe, und ich habe mich nicht mehr heraus getraut, bis es anfang hell zu werden. Bitte Herr Pfarrer! Bitte begleiten Sie mich hinab zum Felsen und nehmen Sie ihr großes Kruzifix mit! - Geister fürchten sich doch davor, oder? - Alleine getraue ich mich nicht mehr in die Nähe der Höhle. Ich muss doch meine Sachen wiederhaben. Ich kann das alles kein zweites Mal kaufen. Dazu fehlt mir das Geld.“

„Na gut! Warte einen Augenblick! Ich bin gleich wieder da.“ Der Pfarrer ging kurz ins Haus, schnallte seine Schuhe zu und warf sich seinen Umhang über. Dann nahm er im Wohnzimmer ein schönes, hölzernes Kruzifix, das man sich an seiner Silberkette auch um den Hals hängen konnte, von der Wand.

„Du gehst weg, Jan! Was ist denn los?“ fragte seine Frau neugierig.

„Ich gehe Geister austreiben“, antwortete der Pfarrer knapp und eilte auch schon hinaus, ehe sie genauer nachfragen konnte. Er stieg eilig die nasse und sehr schlammige Straße am Schwarzen-

bach entlang ins Tal hinab und der Michel folgte eher zögerlich einige Schritte hinter ihm. Sie fanden dann die Rückentrage tatsächlich auf einer Weide neben dem Schwarzenbach und verfolgten die Spur aus Werkzeugen zurück bis zu der Geisterhöhle, wo dann auch die Laterne lag. Michel sammelte nervös alles wieder ein und getraute sich kaum den Blick auf die Höhle zu richten. Der Pfarrer aber ging mutig hinein und kam auch bald unbeschadet wieder heraus. Er hatte von den Geistern nichts gesehen. Als sie schließlich wieder den Berg hinauf stiegen nach Schwarzenberg, da eilte nun der Michel voran. Er konnte gar nicht schnell genug wegkommen von dem Felsen und der Höhle. Auf dem Kirchplatz verabschiedete er sich vom Pfarrer und bedankte sich überschwänglich für dessen Hilfe, denn er hatte alle verlorenen Gegenstände wiedergefunden. Dann stieg er weiter den Berg hinauf zu seiner Hütte und zu seiner Familie. Großmutter hat erzählt, dass er von da an den Felsen und die Höhle mied wie die Pest. Lieber nahm er einen großen Umweg auf sich und das, sein Leben lang.

Der Pfarrer aber schrieb als Abschluss seines Berichtes in etwa in die Chronik: „Es mag sein, dass die Geister, welche der Michel sah, die unglücklichen Seelen der beiden Liebenden sind, die der Sage nach bei der Höhle ertranken. Aber ich halte es doch für möglich, dass der Michel in jener Nacht, genährt durch die alten Geistergeschichten und im Nebel des Schnapses Trugbildern aufgegessen ist, denn Spuren von Geistern habe ich nicht gefunden.“

„Du siehst Merline: Mein Urgroßvater, der Pfarrer, war der Meinung die Geister seien Isolde und Reinhard gewesen“, schloss Hannes die Geschichte.

„Ja, das glauben viele, doch nur, weil man meine Geschichte nicht kennt. Hör nur weiter zu und du wirst verstehen. Diese beiden Geister sind von ganz anderer Art.“ Merline starrte einen Augenblick nachdenklich vor sich hin und hatte dabei sogar einen hämischen Ausdruck im Gesicht.

Dann kehrte sie aber zu ihrer eigenen Geschichte zurück.

Jungfer Marlene vom Schlossberg

Ich war also eine Tante von Reinhard und eine Schwester von Reinhard's Vater. Jedoch als Menschen habe ich meinen Neffen nie kennengelernt. Noch immer war unser Geschlecht sehr reich. Zwar waren die Silberbergwerke längst ausgebeutet, aber noch lagerte ein großer Schatz an Münzen und Silberbarren in den Schatzkammern unserer Burg. Meine Vorfahren waren sehr sparsam gewesen und hatten nur hie und da Land dazu gekauft, mitsamt den Lehenbauern darauf, - wie das so üblich war. Auch die von Schwarzenbergs hatten in Geldnöten so manch gutes Stück Land auf ihrer Seite abgegeben, das sie dann aber durch Fehden wieder zu erlangen suchten. Der Hass meines Bruders auf seine Nachbarn war deshalb durchaus berechtigt. Der Silberschatz aber nun, war mein Fluch, denn er kann ebenso das Auge eines Mannes glänzen lassen, wie der Anblick einer schönen Frau. Wie soll ein unerfahrenes Mädchen von eben erst achtzehn Lebensjahren aber wissen, was den Glanz in den Augen desjenigen hervorbringt, der ihr ewige Liebe und Treue schwört, das Geld des Vaters, oder sie selbst?

Aber ich greife zu weit vor. Wie es Sitte war, habe auch ich die Hofesheit bei unserem Lehnsherrn, dem Grafen von Sulz erlernt. Ich war eben aus den Diensten entlassen worden und auf das Schloss im Murgtal zurückgekehrt. Heute sind die Zeiten ja ganz andere und es gibt keine Ritterfräulein mehr und auch keine Ritter. Was da noch an Adligen so ihr Unwesen treiben, das wird dieses Land noch in üble Kriege stürzen und es fast ruinieren und das sage ich dir, weil eine Wasserfrau auch ein wenig in die Zukunft

sehen kann. Aber zu jener Zeit gab es noch edle Gesinnung und feste Regeln in den Kreisen der Ritter und Burgfräulein. Die Hofesheit war ein Überbegriff für diese Sitten und sie hoben uns sehr von den Gebräuchen des einfachen Volkes ab. Aber auch im Ritterstand gab es klare Abgrenzungen. Als hohe Adlige galten jene, deren oberster Gerichtsherr nicht auch zugleich ihr Lehnsherr war, also Grafen, Herzöge und Fürsten; Grafen aber nur, wenn sie zu Landesherren geworden waren. Darunter gab es dann die Ministerialen, also niedere Dienstadlige, deren Lehnsherr auch ihr oberster Gerichtsherr war. Meine Familie war zwar reich, aber wir entstammten nur dem Stande der Ministerialen, wie drüben die von Schwarzenbergs im Übrigen auch. Doch hatten wir unsere Herrschaft im Tal so weit gefestigt, dass eine Erhebung in den Grafenstand durchaus möglich war.

Ich erzähle dies nur, damit du verstehst, dass es eine klare Trennung gab zwischen dem Sohn eines Grafen und dem eines niederen Ministerialen. Die beiden Stände blieben im Allgemeinen unter sich. Da konnten beide Ritter sein, doch der Sohn des Grafen hatte von Geburt an den höheren Rang und konnte sich ohne weiteres über alle Ministerialen erheben. Meist suchten sich deshalb die Söhne von Grafen, Herzogen und Fürsten ihre Braut nur in ihren Kreisen.

Doch galt nach wie vor die alte Sitte, dass eine Ehe auch ohne den Segen der Kirche Gültigkeit hatte, einfach durch ein öffentliches Versprechen. Da konnte dann der Sohn eines Herzogs plötzlich eine gültige Ehe eingehen mit einer hübschen Gänsemagd. Was aber oft dazu führte, dass die Gänsemagd von der Familie des Herzogs heimlich ermordet wurde, um den Stand rein zu halten von diesem als nieder empfundenen Blut. Also so viel zu den allgemeinen Sitten, die von Bedeutung sind für das Folgende.

Wenn du mir gut zugehört hast Hannes, dann hast du gewiss verstanden, dass es für einen Landgrafen fast ebenso peinlich war, wenn sein Sohn eine Gänsemagd zur Frau nahm, wie die Tochter

eines Ministerialen, besonders wenn es sich dabei um den ältesten Sohn und Erben handelte.

So hatte ich also die Hofesheit erlernt und war nun wieder Zuhause auf dem Schloss im Murgtal. Aber erst dadurch war ich zu einer Jungfer geworden, um die gefreit werden durfte. Mein Vater sprach mich auch gleich nach meiner Rückkehr an: „Höre Tochter! In etwa zwei Jahren wird dein Bruder die Ritterwürde erlangen. Dann werde ich mich aufs Altenteil zurückziehen und ihm die Fehden mit dem Schwarzenberger überlassen. Es wäre wirklich schön, wenn meine jüngste Tochter dann auch unter der Haube wäre, wenn es soweit ist, damit sie ihrem Bruder nicht als alte Jungfer zur Last falle oder dann gar in ein Kloster müsste. Das könnte deiner frommen Mutter zwar gefallen, aber mir sind Enkelkinder lieber als Rosenkränze. Mache es wie deine Schwestern! Immer wieder kommen Adlige hier durch und nehmen bei uns Quartier, weil sie in den umliegenden Wäldern jagen wollen. Angle dir einen der ritterlichen Jäger, ehe das Kloster zu deiner einzigen Alternative wird!”

Er erklärte noch, dass sich in der nächsten Woche der Sohn des Grafen von Staufenberg angekündigt habe. Ich solle mich da den Rittern in seinem Jagdfolge von meiner besten Seite zeigen. Vater versprach mir zudem eine große Summe aus dem Silberschatz als Mitgift, wenn ich auf ein Landlehen verzichten wolle. So hatte er es auch bei meinen älteren Schwestern gehalten und konnte das Lehen bisher ungeteilt für meinen Bruder bereithalten.

Die Jagdgesellschaft brach dann mit mehr als zwanzig Rittern und einigen Edeldamen über unser bescheidenes Ministerialenschloss herein. Aber da sie sich angekündigt hatten, waren wir vorbereitet. Die Keller und Speisekammern waren gefüllt und die Unterkünfte in unserem Palas gerichtet. Ohnehin fanden im Palas nur die Damen Platz und der Sohn des Grafen. Das Rittergefolge wurde in der alten Burg einquartiert und manche zogen es vor, außerhalb der Burgmauern ihre Zelte aufzuschlagen. Es war der übliche Hau-

fen von jungen Männern, die mit ihren zukünftigen Heldentaten auf der Jagd schon jetzt kräftig prahlten. Ich schaute sie mir alle mehr oder weniger heimlich an und wurde von einigen durchaus höflich umworben. Doch so recht gefallen wollte mir keiner, außer einem, dem Grafensohn selbst. Er war nur wenig älter als ich und sah mit seinen langen blonden Haaren und den graugrünen Augen wirklich gut aus. Er begegnete mir von Anfang an mit bevorzugter Höflichkeit und ich weiß heute, dass so manche zufällige Begegnung mit mir, von ihm durchaus gewollt war.

„Ich werde heute einen Bären nur für Euch aufspießen, Maria Magdalena!“ erklärte er, als ich ihm im Hofe eine Feldflasche mit frischem Quellwasser reichte. Er saß bereits auf dem Pferd und seine ganze Jagdgesellschaft wartete.

„Wenn Ihr mir einen Gefallen tun wollt, dann lasst Ihr den Bären laufen“, sprach ich darauf, denn mir taten all die Tiere Leid, die sie bereits zur Strecke gebracht hatten. „Und nennt mich bitte Marlene wie alle meine Freunde!“

„Diesen Wunsch kann ich Euch erfüllen, Marlene, doch den mit dem Bären nicht. Haben wir doch endlich seinen Schlafplatz aufgespürt“, erklärte er und galoppierte sogleich übermütig über die Zugbrücke und die Jagdgesellschaft folgte.

„Das war frech, Tochter!“ schimpfte meine Mutter, als ich zum Palas zurückkam, wo sie sich mit anderen Damen dem Abzug der Jagdgesellschaft zugesehen hatte. Auch mein Vater stand dabei.

„Du kannst ihm doch nicht deinen Kosenamen anbieten und Wasser können ihm die Mägde bringen, sei er nun ein Grafensohn oder nicht. Auch solltest du nie versuchen einen Jäger von seinem Wild abzubringen. Das verstimmt ihn nur. Doch bedenke: Er ist der nächste Graf von Staufenberg. Du bist nur eine Nachfahrin von Dienstadligen.“

„Lasse sie nur! Er hat bemerkt, dass sie hübscher ist als alle Frauen aus seinem Gefolge“, widersprach mein Vater. „Wer weiß! Die Zeichen stehen gut. Wir nennen uns vielleicht auch bald Grafen.“

Wenn ein Grafensohn unsere Tochter freit, dann wäre das ein weiterer Stein in unserem Wappen auf dem Weg zu diesem Ziel.”

„Na, soweit ist es noch nicht! Mir schien es eher, als wenn er dieser Jolanda von Greifenstein in seinem Gefolge mehr zugetan ist, als die beiden sich den Anschein geben! Sie wäre standesgemäßer als unsere Tochter und der Bruder von Jolanda scheint der beste Freund des Grafensohns zu sein, denn das Geschwisterpaar reitet immer an seiner Seite”, gab meine Mutter zu bedenken. Doch das überhörte ich mit meinem unbekümmerten, jungen Herzen.

Am Abend kehrte die Jagdgesellschaft sehr fröhlich zurück, denn sie hatten den Bären tatsächlich erlegt. Der Grafensohn, der im übrigen Gunther hieß, wollte deshalb ein Festmahl geben, bei dem neben dem anderen erlegten Wild, auch die Bärenatzen serviert werden sollten. Mein Vater, stets darauf bedacht den Grafensohn für uns einzunehmen, spannte das ganze Gesinde und niederen Dienstleute der Burg ein. Er ließ auch jede Menge Wein aus dem Keller schleppen, der sehr teuer eingekauft war, denn Weinberge gab es im oberen Murgtal damals wie heute nicht. Wein musste deshalb von weit her herangeschafft werden. Jedenfalls wurde die Tafel im Hofe errichtet, da unser Rittersaal für so viele Gäste viel zu klein war. Über Flammen wurden am Spieß ganze Hirsche gebraten und auch ein Minnesänger, der zur Jagdgesellschaft gehörte, sang seine schmachtenden Lieder.

Gunther von Staufenberg hatte darauf bestanden, mich als Tischdame zu seiner Rechten zu haben und ich gebe zu, dass ich mir darauf eine Menge eingebildet habe. Er war ausgesprochen zukommend zu mir, denn damals war es üblich, dass die Herren ihren Tischdamen die besten Stücke aus den Speisen heraussuchten und vorlegten. So aß ich zum ersten Mal in meinem Leben Bärenatzen. Doch wollten sie mir nicht so richtig schmecken, so dauerte mich das arme Tier. Dem Fell nach, das sie stolz präsentierten, war der Bär noch nicht einmal ganz ausgewachsen gewesen. Doch ließ ich mir nichts anmerken und nahm die Aufmerksamkeiten des Grafensohns mehr und mehr mit Verliebtheit im Herzen entgegen.

Es war der dritte Abend der Erzählung, als Merline an dieser Stelle abbrach. „Du wirst wieder nach dem Ofen sehen müssen, Hannes!“ sprach sie und drehte sich weg und rauschte davon. Dabei ließ sie wieder kleine, grüne Tränen-Smaragde zurück.

„Diese Merline! Ich werde nicht schlau aus ihr“, murmelte der Pechsieder vor sich hin, während er ihr nachschaute. „Mal ist sie böseartig und mordet ohne jedes Mitleid, was bei dem kalten Blut in ihr ja kein Wunder ist und dann ist zeigt sie plötzlich Gefühl, als würde noch immer ein warmes Herz in ihrer Brust schlagen! Sie ist so anders als ich dachte ... Entscheide dich Merline! Entscheide dich für dein gutes Herz und vergiss das kalte Blut, dann findest du deine Erlösung!“

„Die Wärme meines Herzens reicht nicht mehr, Hannes mein Freund! Ich muss ein zweites finden das für mich schlägt“, hörte er und es war als hätte sie nur über ihre Gedanken zu ihm gesprochen.

„Ändere die Art deiner Suche, Wasserfrau, und du wirst es vielleicht sogar finden!“ antwortete Hannes laut und schob dabei Holzscheite in die Brennkammer des Ofens.

„Danke Hannes, für den Rat und dass du mich Wasserfrau nennst, nicht Nixe“, kam in Gedanken zurück.

Ende der Leseprobe

Lesen sie weiter in:

Merline die Nixe - Das Grauen vom Wildsee
Buch 2
Das nasse Grab

Druckversion: ISBN: 978-3-7450-4932-9
E-Book: ISBN: 978-3-7450-4821-6